

Wiglaf Droste

Wiglaf Droste, geboren am 27.6.1961 in Herford, wuchs in Bad Oeynhausen und in Altenhagen bei Bielefeld auf. Sein Vater war Englischlehrer, die Familie der Mutter kam aus Ostpreußen. Nach dem Abitur am Bielefelder Gymnasium Heepen, wo Droste auch für die Schülerzeitung schrieb und in der Theater-AG mitwirkte, Zivildienst beim Arbeiter-Samariter-Bund, anschließend Umzug nach Westberlin 1983. Abbruch des Studiums der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Freien Universität nach fünf Wochen „wegen schulähnlicher Zustände“. Nach diversen Aushilfsjobs (u. a. als Möbelpacker) 1985 Aufnahme journalistischer Mitarbeit am „Spandauer Volksblatt“, dem Berliner Stadtmagazin „tip“ und der „tageszeitung“. Zehnwöchiges Zwischenspiel 1987 bei einer Düsseldorfer Reklameagentur; Kündigung aufgrund seines Motoröl-Slogans „Wir schmieren nicht nur den Kanzler, sondern auch den Motor seines Wagens“. 1988 für kurze Zeit Redakteur der Medienseite der „taz“. Im selben Jahr elftägige Untersuchungshaft in Moabit wegen angeblicher Teilnahme an den Ausschreitungen am 1. Mai in Berlin-Kreuzberg; den Vorwurf, Steine auf Polizisten geworfen zu haben, konterte er erfolgreich damit, seine Mittel im Kampf seien ausschließlich Worte. – 1990/91 Mitglied der Autorenredaktion der „Titanic“, danach freier Autor und bis 2006 freitäglicher Kolumnist für die Satireseite „Die Wahrheit“ der „taz“; ab 2006 ständiger Autor für die „junge Welt“. Daneben freier Mitarbeiter des Berliner „Tagesspiegels“ von 2000 bis 2009, regelmäßiger Autor für den Schweizer „Tages-Anzeiger“ und ab 2013 der „Neuen Zürcher Zeitung“, für deren „NZZ Folio“ er die Rubrik „Nomade im Speck“ bestritt. Ferner punktuelle Mitarbeit u.a. für Zeitschriften wie „Das Magazin“ oder „Arranca“. Viele seiner Texte las er für das Radio ein, für den Deutschlandfunk, WDR, RBB und MDR. Zusammen mit dem Theatermann, Journalisten und Hausbesetzer Cluse Krings gründete er im Mai 1989 die „Höhnende Wochenschau“, die erste Berliner Lesebühne. Die Nachfolge trat 1991 das „Benno-Ohnesorg-Theater“ an, eine zuerst in Kinos und Kneipen abgehaltene, dann monatlich an der Berliner Volksbühne angesiedelte „Polit-Show“, die Droste gemeinsam mit dem Kabarettisten und Musiker Michael Stein bis 1994 betrieb. Bereits 1989 publizierte Droste mit „Kommunikaze“ eine erste Sammlung seiner Polemiken, Satiren und kleinen Erzählungen, der fast im Jahresrhythmus weitere Auswahlbände folgten. 1999 zusammen mit dem Stuttgarter Meisterkoch Vincent Klink Gründung der lukullischen Kampfschrift „Häuptling Eigener Herd“, die bis 2013 „so vierteljährlich wie möglich“ erschien. Seit 1989 ging Droste regelmäßig auf Lesereise. Zwischen 2000 und 2008 trat er als Sänger des Essener Jazz-Chanson-Trios Spardosen-Terzett auf. Mehrmals nahmen Politik, Justiz und Öffentlichkeit Anstoß an Drostes Publizistik. 1991 und 2001 musste er sich wegen bundeswehrkritischer Glossen vor Gericht verteidigen. Eine 1993 in der „Titanic“ erschienene Satire veranlasste radikale Kinderschützer aus feministischen Kreisen und dem autonomen Lager, ihn bei Lesungen zu verfolgen. 1996 rief die zusammen mit Gerhard Henschel verfasste Romansatire „Der Barbier von Bebra“ ostdeutsche Bürgerrechtler auf den Plan. Wiglaf Droste lebte bis 2006 in Berlin, wo er Mitglied der 1988 gegründeten Spaßpartei „Kreuzberger Patriotische Demokraten/Realistisches Zentrum“ war; danach wohnte er in Leipzig und ab Herbst 2017 im oberfränkischen Pottenstein, wo er am 15.5.2019 nach schwerer Krankheit starb. Sein Erbe wird von seinem Sohn Finn Möhle verwaltet.

* 27. Juni 1961

† 15. Mai 2019

Preise

Preise: Ben-Witter-Preis (2003); Annette-von-Droste-Hülshoff-Preis (2005); Rheinsberger Stadtschreiber (2009); Ringelnuts-Preis (2010); Nieheimer Schuhu (2013); Satirepreis Göttinger Elch (2017).

Essay

Konservativen Politikern wie dem Bundespräsidenten Horst Köhler ging er ebenso ans Leder wie dem vom Paulus zum Saulus gewandelten „Feldherrn“ Joschka Fischer und der „existentiell durchlogenen Gebrauchtemotionshökerin“ Claudia Roth von den Grünen. Lustvoll polemisierte er gegen vermeintliche Lichtgestalten wie den Fußballer Franz Beckenbauer und nahm einen Helden des Deutschrock namens Herbert Grönemeyer („Hat den Jaul, nicht den Soul“) genauso zielsicher aufs Korn wie die Musik des „Mannheimer Wimmerschinkens“ Xavier Naidoo. Das Schaffen eines Großschriftstellers („Günter Grass, das ist Literatur als Strafe“) fand er so lausig wie Donna Leons viel gelesene Venedigkrimis, die er auf die Formel vom „Spagat aus Courths-Mahler und Menschenrechtling“ brachte; linken Ikonen wie Wolf Biermann („dummdreister Ranzlappen“) und rechten Symbolfiguren wie Leni Riefenstahl („Nazizicke“) machte Wiglaf Droste in seinen Glossen gleichermaßen den polemischen kurzen Prozess: von 1991 bis 2006 vor allem auf der Satireseite „Die Wahrheit“ der abgekürzt „taz“ sich nennenden Berliner „tageszeitung“, ab 2006 vorzugsweise in der „jungen Welt“, daneben in „Konkret“, im „Neuen Deutschland“, als Gastautor auch im „Spiegel“ und im „Stern“.

Droste hatte den bösen, von keinem positiven Vorurteil verstellten Blick auf die Charaktermasken in Politik und Kultur („Promis sind Erbrochenes auf der Windschutzscheibe des Lebens“) und jene scheinbar höhere „Sorte Mensch, die sich als Senatorenklasse spreizt“. Nicht weniger kritisch sprang er aber auch mit der Masse der namenlosen Mit- und Nebenmenschen um, bekam er von ihnen doch im Sommer „eine Menge geboten: Achselhöhlen, aus denen Alko-Pads-Artiges naß herauswuchert als Mahnmal für die Salinen von Salzuflen; Frauenbeine, so wollig behaart wie Hobbitfüße; Unterwäsche, aus der ultrahocherhitztes Dörrfleisch quillt. Den Gipfel der Schöpfung aber reklamiert wie üblich der Mann für sich: Bereitwillig und geradezu prahlerisch zeigt er seine mit Riemchensandalen nur ungenügend bedeckten Mauken vor, deren Hornhaut bevorzugt ins Uringelbe spielt.“

Als Individualist, als radikaler Einzelkämpfer nahm Droste gesellschaftliche Gruppen und ideologische Gemeinschaften ins Visier. Das konnten religiöse sein: „Warum sehen die alle aus wie nasse Brote?“, fragte er angesichts von Christen, die ihren Kirchentag begehen. Es konnte das grüne Bildungsbürgertum sein: „Die Doppelhaushälfte hat Solarzellen auf dem Dach, die Kinder sind von Manufactum.“ Und es konnte die Massenveranstaltung „Love Parade“ sein, die er als „Aufmarsch konsumfreudiger Konformisten“ decouvierte und auf den Begriff „Jugend trainiert für Karneval“ brachte.

Droste lebte viele Jahre in Berlin-Kreuzberg und kannte das Biotop aus Grünen, Alternativen und Autonomen in- und auswendig; früh geißelte er

deren latentes wie manifestes „Arschgeigentum, das nichts mit Freiheit, aber viel mit Rücksichtslosigkeit zu tun hat“, als hätte er die neoliberale Politik der rotgrünen Koalition von 1999 bis 2005 vorausgeahnt. Zugleich wandte er sich entschieden gegen rechts und wies 1995 das Ansinnen, man müsse „Mit Nazis reden“, zurück: „Muss man an jeder Mülltonne schnuppern? Niemand wählt Nazis oder wird einer, weil er sich über deren Ziele täuscht.“ Diese Leute waren ihm „komplett gleichgültig; ob sie hungern, frieren, bettnässen, schlecht träumen usw., geht mich nichts an. Was mich an ihnen interessiert, ist nur eins: dass man sie hindert, das zu tun, was sie eben tun.“ Kurz darauf zeigte ihm die Polizei eine Todesliste von Nazis, auf der er stand, und riet ihm, einen Waffenschein zu machen, was Droste ablehnte. Seine Waffe blieb ausschließlich die Sprache.

Wie schon andere Satiriker vor ihm litt Wiglaf Droste an Deutschland („Patriotismus ist die Religion der ganz armen Schweine“). Er „witterte Gewalt, wo andere noch schunkeln“ (Friedrich Küppersbusch in der „taz“) und verzweifelte an den Deutschen mit „ihrer Kombination aus Feigheit, Brutalität und Wehleidigkeit, gewürzt mit reichlich schlechtem Geschmack“; er verachtete den „strafvollzugsgierigen, kriegslüsternen und autoversessenen deutschen Volkskörper“, der sich eine „Welt, vollgesprenkelt mit Autohäusern und Baumärkten“ erschafft, und hasste jene, die „sich Lohn- und Sozialraub gefallen lassen, sich einen Baseballschläger kaufen und damit auf Leute eindreschen“. Seinen Unwillen erregten aber auch jene naiven Bürger, die den „Aufstand der Anständigen“ zelebrierten und sich von der Schauseite einer Regierung verführen ließen, die bühnenwirksam Ausländerfeindlichkeit verurteilt und hinter den Kulissen dafür sorgt, dass die Elite ihre Raubzüge gegen die niederen Klassen durchführt: „Auf der Haß- und Ekelskala gleich nach den Nazis kam die Bagage von kunstgewerblichen, weizsäckerisierten Ich-bin-ein-guter-Deutscher-Deutschen, die angesichts ermordeter Ausländer öffentlich den staatsbürgerlichen Kamm schwellen ließen zum Beweise ihres Gutseins.“ Wer wie Droste weder links noch rechts und auch nicht in der Mitte der Gesellschaft zu Hause ist, ist dann zuweilen mit der ganzen Welt zerfallen: „Was nützt es mir, daß der Mensch zum Mond fliegen kann, solange er nicht über genügend Taktgefühl verfügt, dann auch dort zu bleiben?“

Droste's Publizistik war Literatur für eine Minderheit. Gedruckt bzw. verlegt wurden seine Glossen und Bücher hauptsächlich von kleinen Zeitungen und Zeitschriften bzw. Verlagen. 2001 erklärte er im Interview mit der Kasseler Stadtzeitung „xcentric“: „Ich habe ohne Übertreibung (...) für so ziemlich alle großen und für wichtig betrachteten und sich betrachtenden Zeitungen in diesem Land geschrieben. Meistens war die Zusammenarbeit mühsam, das Honorar wird als Schmerzensgeld betrachtet. Ich bin aber kein Masochist. Also arbeite ich lieber für Personen – also für Redakteurinnen und Redakteure, die ich achte und die meine Arbeit nicht als Versuchslabor für ihre Rotstiftkomplexe missverstehen. Da bleiben die Wahrheit-Seite der taz, das Kritische Tagebuch im WDR-Hörfunk und ein paar Fanzines übrig.“

So vorderhand randständig manche der Printmedien sein mochten, für die Droste schrieb: Er wurde gelesen und sorgte für Aufruhr. Nicht alle machten Droste's Angriffe sprachlos, nicht jeder nahm sie wortlos hin. Seine Festanstellung als Medienredakteur der „taz“ musste er aufgeben, nachdem er gemeinsam mit dem Kollegen Helmut Höge in der dem Frauentag gewidmeten Ausgabe vom 8. März 1988 eine satirische Pornografieseite untergebracht

hatte, in der ein Sex-Report mit dem Titel „Der Fotofix-Fick“ zu lesen und die Zeichnung einer in eine Vagina gestopften Banane zu sehen war. Droste und Höge wollten das als „Fanal gegen sterilen Betroffenheits-Journalismus und ‚Ärmelschonerprosa‘“ verstanden wissen; „viele Kolleginnen“ jedoch nahmen, wie der „Spiegel“ berichtete, „versteckte und offene Frauenverachtung“ wahr und setzten einen Frauenstreik in der „taz“ durch. Eine Autorin des Blattes forderte sogar: „Packt die journalistischen Eminenzen an ihren sabbernden Schwänzen!“ Anstoß an dieser pornografischen Entgleisung nahm niemand, stattdessen wurden die beiden Eminenzen in Zwangsurlaub geschickt. Als freie Mitarbeiter durften sie weiterhin in der „taz“ publizieren.

Blieb es hier bei einem hausinternen Konflikt, so wurde ein anderer vor Gericht ausgetragen. Bereits am 19. 10. 1987 hatte Droste in der „taz“ gegen die Bundeswehr polemisiert, die im Fernsehen Werbespots geschaltet hatte: „Sie nennen es den Frieden sichern, aber ihr Geschäft ist das Totmachen von Menschen. Heute machen sie sich im Nachmittagsprogramm breit: Kameraden der ‚Wehrsportgruppe Wörner‘ [eine Anspielung auf den damaligen Verteidigungsminister Manfred Wörner und die rechtsradikale Wehrsportgruppe Hoffmann], auch bekannt als Bundeswehr, zeigen, wie sie sind: dumm, stark und wasserdicht. ‚Welche Probleme können bei der Berufswahl durch die Einberufung zur Bundeswehr auftreten?‘ fragt der Werbetext für die kriminelle Vereinigung. Vielleicht das Problem, wie man vom Menschen zum Schwein wird. Wenn das für Leute mit einem IQ unter 10 ein Problem ist.“ Der Prozess zog sich hin, am Ende verurteilte das Berliner Amtsgericht Tiergarten Wiglaf Droste 1991 wegen Volksverhetzung und Beleidigung zu einer Geldstrafe in Höhe von 2700 Mark.

Droste ließ sich nicht einschüchtern. Nicht nur arbeitete er in späteren Glossen wie „Wenn die Bundeswehr wirbt“ oder „Wie man Bundeswehrbeleidiger wird“ die nämliche Auseinandersetzung mit Militär und Justiz auf; bezeichnete in Afghanistan getötete Soldaten ungerührt als „Kollateralkameraden“ der Bundeswehr und ließ seinen Antimilitarismus auch in wie nebenbei hingeworfenen Bonmots aufblitzen: „Hart auf die Probe gestellt wird die Liebe zur Natur durch die Existenz der Wespe. Wespen sind so eklig, sie könnten Soldaten sein.“

Fast zehn Jahre später, im September 2000, erteilte Droste vom nämlichen Amtsgericht erneut ein Strafbefehl in Höhe von 2100 Mark wegen Beleidigung, nachdem er am 21. 7. 1999 in der „taz“ ein öffentliches Gelöbnis der Bundeswehr kommentiert hatte. Dieses war von nackten Demonstranten gestört worden, die von Feldjägern eingefangen wurden. Droste: „Feldjäger überall. Die erkennt man an ihrem Waschbrettkopf. Man fragt sich, was passiert sein muss, dass einer, der doch wahrscheinlich als Mensch geboren wurde, so etwas werden kann: ein Kettenhund.“ Dass „Kettenhund“ eine im Ersten Weltkrieg geprägte Bezeichnung für Angehörige der Feldgendarmarie war, die auf die Kette um den Hals des Feldjägers anspielte und bis auf den Tag unter Soldaten bekannt ist, beeindruckte das Amtsgericht so wenig wie das Gutachten einer Linguistin, dass die dem „Waschbrettkopf“ analoge Wortschöpfung „Waschbrettbauch“ sogar positiv verstanden werden kann als Ausdruck von Fitness und Gesundheit. Das Landgericht Berlin hob im Januar 2001 das Urteil auf und ließ es bei einer Verwarnung mit Vorbehalt bewenden.

In eine völlig andere Richtung zielte die Geschichte „Der Schokoladenonkel bei der Arbeit“, die in der Oktobernummer 1993 der „Titanic“ erschien. Drostes Ich-Erzähler spaziert durch einen Park, schenkt einem Mädchen einen Schokoladenkäfer und befürchtet plötzlich, in die Falle radikaler Kinderschützer getappt zu sein, die um jeden Preis nach Tätern suchen; schon wähnt er sich paranoiderweise als „Michael Jackson vom Görlitzer Park“ durch eine ebenso paranoide „Emma“-Redakteurin entlarvt. Mit dieser Satire gelang es Droste, radikale Feministinnen und die „Fantifa“, die feministische Antifa, gegen sich aufzubringen, obwohl Droste nicht den Kindesmissbrauch verteidigte, sondern den „Missbrauch mit dem Missbrauch“ anprangerte. Seine Lesungen wurden boykottiert und gesprengt, Mahnwachen abgehalten und Flugblätter verteilt, auf denen Droste als „Täterschützer“ gebrandmarkt und seine „klare Partei ergreifung für Vergewaltiger“ verurteilt wurde. In Kassel deponierte eine „Gruppe autonomer Männer“ ihren gesammelten Kot vor dem Café, in dem Droste lesen wollte; in der Hamburger Kampfnagel-Fabrik verspritzte ein 40-Mann-starker „gemischter autonomer Zusammenhang“ Buttersäure in der Halle, in der Droste auftreten sollte.

Kaum war die Aufregung verklungen, sorgte eine neue Satire für Empörung. Der 1996 gemeinsam mit Gerhard Henschel verfasste Kleinroman „Der Barbier von Bebra“ wurde zunächst in Fortsetzungen in der „taz“ gedruckt und brachte die ostdeutschen Bürgerrechtler Vera Lengsfeld und Konrad Weiß auf die Palme, weil in dem Buch ein Serienmörder mehrere DDR-Dissidenten grotesk meuchelt, Markus Meckel beispielsweise wird von „Hotzenplotzkugeln durchsiebt“. Lengsfeld und Weiß erblickten „literarische Anleitungen zum Mord an Andersdenkenden“, nannten das Buch ein „unfassbares Machwerk faschistoiden Charakters“ und verbat sich weitere Witzeleien, denn, so die weit hergeholt Begründung: „von diesem Land gingen zwei Weltkriege aus, zwei Diktaturen wurden veranstaltet“, wie es Vera Lengsfeld in mäßig gut „veranstaltetem“ Deutsch formulierte.

Dass man es statt mit einem ernst gemeinten Kriminalfall mit einem literarischen Räuber-und-Gendarm-Spiel zu tun hatte und einem satirischen Groschenkrimi, dessen Handlung den Rahmen für politische Attacken abgibt, übersahen die Empörer. In der „jungen Welt“ stellte Jürgen Roth klar: Das Buch „enthält zahllose schöne Szenen, seine erzählerische Anlage folgt dem Muster des Episodenromans, sein Gestus ist die Satire, sein ästhetischer Gehalt die Komik. Für den Ungeübten bedarf es mitunter Neugier und Aufgeschlossenheit, um sich die Eigentümlichkeit einer Literatur zu erschließen, die auf hinlänglich bekannte kabarettistische Wortspielkatastrophen verzichtet und statt dessen Kunstansprüche einlöst: nämlich in fiktiven Konstellationen durchaus Urteile über politische Verhältnisse, in diesem Fall über die Ideologie der Volksgemeinschafts-Heroen zentraler Provenienz samt ihrer ästhetischen und intellektuellen Verblasenheit zu fällen.“

Feministische Kinderschützer, ostdeutsche Oppositionelle – und 2001 schließlich die bündnisgrüne Partei: „Ja heißt nein, nein heißt nichts“ war Wiglaf Drostes auf der Titelseite der „taz“ vom 24. 11. 2001 platzierter Kommentar zum Parteitag der Grünen in Rostock, zwei Jahre nach dem Jugoslawienkrieg, überschrieben. „Alles, was man an den Grünen nie ausstehen konnte, wird noch einmal zu besichtigen sein: das tränenreiche Gejammel und das Auswringen der Herzen ebenso wie das fäusteballende

Beschwören der inneren Einheit. Einige werden auch ‚Verrat!‘ zetern. Das allerdings ist der größte Irrtum: Wo nichts ist, kann nichts und niemand verraten werden. ‚Mein Ja war eigentlich ein Nein‘, tremolierte Antje Vollmer, nachdem sie sich zum Stützstrumpf von Schröders Kriegskurs gemacht hatte“, und Droste blieb da nur Sarkasmus: „Die Moral-statt-Verstand-Fraktion wird hoffentlich ein allerletztes Mal ihre aufdringliche und fadenscheinige Simulation von Gewissen vorturnen und dann geschluckt von Leuten, die das moralische Ticket eingetauscht haben gegen stumpfe Machtpolitik.“

Die Glosse löste einen heftigen Streit unter den Lesern der Zeitung aus. Die Urteile reichten von „Gratulation“ bis „geschmacklos“ – weder das erste noch das letzte Mal; mitunter liefen bei der „taz“ nach einer Droste-Polemik über tausend Leserbriefe ein. Doch taktisch begründete Verbote – dass etwa ein Linker nicht öffentlich gegen Linke sich äußern dürfe, sondern nur im eigenen Kreis Klage führen dürfe – akzeptierte Droste zu keiner Zeit. „Wenn du dazugehören willst, darf alles, was kritikwürdig ist, nur noch intern diskutiert werden, aber nicht mehr öffentlich. So entsteht Mief. Tür zu, Fenster zu, und nur wir für uns. An diese Regel habe ich mich nie gehalten, das war auch ein Grund dafür, dass es in der taz ständig Ärger gab“, bekannte Droste 1995 in der Göttinger Stadtzeitung „KOMA“ und brachte sein Anliegen auf drei Begriffe: „Erstens geht es um Gedanken, dann geht’s um Sprache und dann geht’s auch noch um Spaß.“

Droste verstand sich auf die geistreiche Attacke, die lustige Formulierung. „Immer aber ist da ein schöpferischer Individualist am Werk, und deshalb sind seine Kritiken keine simplen journalistischen Hand- und Spanndienste (...), sondern produktive Auseinandersetzungen, bei denen das Kritisierte stets zum Geburtshelfer eigener Kunstwerke wird“, heißt es 1990 im „Freitag“ in der Rezension seines Erstlings. 14 Jahre später stellt der „Eulenspiegel“ fest: „Wenn es gilt, nicht nur zu schimpfen, sondern einfallsreich zu schimpfen, den Feind nicht mit den üblichen Injurien zu überschütten, sondern mit brillanten, überraschenden Formulierungen in seine Einzelteile zu zerlegen, ist Droste die Nummer eins.“ Ähnlich urteilte die „Süddeutsche Zeitung“ und schrieb 2019: „Droste (mobilisierte) die autoerotische Sprachlust ungebremsten Schimpfens ebenso wie das raue Gelächter über öffentlichen Schwachsinn. Wer sich daran erfreuen wollte, musste keine einzige seiner Ansichten teilen, um doch gebannt zu werden von Sprachklang, Satzmelodien und Witz dieses perfekten Handwerkers. Aber meistens hatte er ja recht.“

Dass Wiglaf Droste Spaß hatte und machte, führen schon die Titel seiner Glossen, Satiren und Bücher vor Augen. Sie heißen „Ich schulde einem Lokführer eine Geburt“ und „Das Paradies ist keine evangelische Autobahnkirche“ oder „Begrabt mein Hirn an der Biegung des Flusses“. Der schöpferische Umgang mit der Sprache prägte sein Schreiben ebenso wie ein feines Sensorium für ihren gedankenlosen oder sogar gefährlich falschen Gebrauch: Vor Phrasen, Politkitsch und Betroffenheitsfloskeln schauderte ihn; er liebte die phantasievolle Rede und den klaren Ausdruck, während „derridaider Quark“ ihm so zuwider war wie die ökonomische Durchdringung des Deutschen. Seine Sprachkritik war zugleich Kritik an einer Gesellschaft, in der, beispielsweise, Mitarbeiter „gut aufgestellt“ sein müssen, um „zeitnah“ und „zielführend“ agieren zu können. Und so sehr ihm Heimat als Begriff für Land und Volk fremd war, so sehr bekannte er sich zu seiner deutschen Sprache und seinem „tünseligen“ Ostwestfalen: „Mit dem Wort Heimat

verbinde ich keine Landschaft – wozu auch? Eine Sprache, in der Dölmer, Hachos und Tünsel durcheinander ramentern, wullacken und kalbern, ist Heimat genug.“

„Die Angriffswut ist stets mit Sprachwitz gepaart, und im übrigen wird auch gehörig Lob zugeteilt“, heißt es schon 1990 in der zitierten „Kommunikaze“-Rezension. In der Tat war dem Kampf gegen das Negative das Eintreten für das Positive beigelegt. Dass ein Satiriker entgegen dem Klischee des Miesepeters ein Genussmensch sein kann, bewies Droste spätestens 1999, als er gemeinsam mit dem Stuttgarter Meisterkoch Vincent Klink die kulinarische Vierteljahreszeitschrift „Häuptling Eigener Herd“ ins Leben rief. Aber Droste liebte und lobte nicht nur gutes Essen, sondern auch gute Autoren. Er rühmte F.W. Bernstein und Johnny Cash, feierte Peter Hacks, bewunderte Joachim Ringelnatz und verehrte die Frau, besonders auch die „Rolle der Frau“: „Ich spreche von einem kleinen Halbmond unter dem Nabel. Schöne Frauen haben sie, die Rolle der Frau – die süße, kleine Rolle am Bauch.“ Er würdigte den Dachs, verteidigte die Kartoffel, pries die Kastanie („Kastanien sind das Glück, das man in die Hände nehmen kann“) und widmete seinem Kater Domi 2017 ein Buch. Bereits 1998 hatte er sich als Freund des guten Fußballs und des Ballspielvereins Borussia Dortmund („In welchem Pott schläft Gott?“) bekannt, in dessen Stadion er seine Abneigung gegen „Gruppenidentitäten bzw. kollektive Zusammenhänge“ vergaß. Nicht der einzige Widerspruch: Der überzeugte Gegner der „Abergläubischen“ suchte Kirchen auf: „Ich fand sogar Gefallen an den kühlen, stillen Häusern Gottes. Es sind lallbackenfreie Zonen, niemand brüllt oder lässt den Hund bellen.“ Der beinharte Polemiker, unbestechliche Kritiker und scharfe Beobachter, der stark im Erfinden von Invektiven war, war ein empfindsamer, verletzlicher Mann, der sich vor den Zumutungen der Welt gern ins Private zurückzog: „Lieber liegt er am Ofen und erfreut sich der Muße. Es gibt nichts als einen Tee, eine kräftige Brühe oder ein Quantum Rotwein in sich hinüberzuleiten, leckere kleine Brote zu verzehren und dabei gemütliche Bücher zu lesen.“ Und zu verkünden: „Welt, du bist aus einem Guß: / Glück ist, wenn man nichts mehr muß!“

2005 zeigte sich Droste in dem Band „nützt gar nichts, es ist Liebe“ nicht nur als sporadisch reimender Glossist, sondern als Poet, der sich auf zarte Liebeserklärungen ebenso versteht wie auf ätzende Zeitdiagnosen und auch in gereimter Form Vernunft und Verstand mit Herzensbildung verbindet. Im zehn Jahre später folgenden zweiten Gedichtband „Wasabi dir nur getan?“ finden sich Merkwürdige wie „Nach dem Sex und vor dem Essen / schöne Lyrik nicht vergessen! (Womit man noch besser fährt, / hält man es auch umgekehrt.)“ Droste bekennt sich als Nonkonformist: „Das sogenannte Normale / ist das mir Egale, / ratzekahl Banale, Konfektionierte, Fahle“, übt Sprachkritik, ja „Sprachjustiz // Es ist so felsenfest, wie Felsen sind, / nun beschlossen, / wer sich ‚nachhaltig‘ ‚transparent‘ ‚entschleunigt‘ / wird erschossen“ – und zeigt sich sogar von einer albernem Seite: „Der Pa pa pa Paprika / spricht gern in der Basilika. / Wa wa, wa wa, wa wa, warum / spricht er nie im Basilikum?“

Wie zuletzt in seiner Prosa mischten sich leisere, manchmal melancholische Töne nun auch in die Lyrik. „Die wahren Welten werden sich stets drehen / um all die Dinge, die wir nicht verstehen“, lautet der Zweizeiler-„Philosophie“; mit heiterer Resignation bekennt der Dichter: „Der Erde ist rund wie ein Kloß oder Knödel. / Der Erdenbewohner Mensch ist ein Dödel. // Wir reisen nur durch, so gut es grad geht. / Doch ER dreht sich weiter: der blaue Planet.“ Vier Jahre vor

dem frühen Tod keimte bereits die Ahnung vom Ende. Droste bilanziert: „Ich war nie ein Jünger des Verzichts / und gab, wie ich es nahm und wie es kam, / im Fall des Falles immer alles, / und eines Morgens kommt das große Nichts.“

Als Wiglaf Droste im Mai 2019 mit 57 Jahren starb, hinterließ er ein großes, umfangreiches Werk. Schon früh verglichen ihn Rezensenten mit Kurt Tucholsky. Dessen Name fiel bereits in der ersten Rezension von Drostes erstem Buch, und am Ende, in Willi Winklers Nachruf in der „Süddeutschen Zeitung“, ist von Droste als dem „Tucholsky von heute“ die Rede. Das bringt in Qualität und Quantität, in Form, Stil und Inhalt Drostes Schaffen annähernd auf den Begriff – und zielt nebenbei sogar auf Parallelen in puncto Musik (Tucholsky schrieb Chansons) und öffentliche Auftritte (Tucholsky sprach auf politischen Großveranstaltungen und machte Lesungen in eigener Sache).

Ähnlich seinem großen Vorgänger war Wiglaf Droste ein radikaler Aufklärer und Streiter wider Geistesferne und Phrasensumpf. Anders jedoch als Tucholsky, der USPD-, dann SPD-Mitglied und später ein zögerlicher KPD-Sympathisant war, stand Droste zu keiner Zeit einem parteipolitischen Lager nahe: Echte Opposition war zu einer Sache von Außenseitern, von Einzelgängern geworden. So brauchte Wiglaf Droste niemals falsche Rücksicht zu nehmen, wenn er Autoritäten jedweder Richtung bekämpfte, wenn Militarismus, milieubedingte Borniertheit und intellektuelle wie sprachliche Konfektion zu entlarven, gemeingefährliche Politiker und überschätzte Künstler bloßzustellen waren. Wie Tucholsky aber hatte Droste auch eine andere Seite, konnte sich zärtlich und melancholisch zeigen: Hinter der Fassade des wortgewaltigen Wüterichs verbarg sich ein (oft enttäuschter) Liebhaber des Schönen und Guten, ein (schnell beleidigter) Mann mit Takt und Feingefühl und ein (leicht verwundbarer und gekränkter) Menschenfreund.

Primärliteratur

„Kommunikaze“. Berlin (a-verbal) 1989. Überarbeitete und ergänzte Neuauflage: Greiz (Weisser Stein) 1993, Hamburg (Edition Nautilus) 1998.

„Mein Kampf, dein Kampf“. Hamburg (Edition Nautilus) 1992.

„In 80 Phrasen um die Welt (eine Welt, die uns gefällt)“. Zusammen mit Rattelschneck. Hamburg (Edition Nautilus) 1992. Erweiterte Neuauflage: 2004.

„Am Arsch die Räuber“. Hamburg (Edition Nautilus) 1993.

„Sieger sehen anders aus“. Hamburg (Edition Nautilus) 1994.

„Brot und Gürtelrosen und andere Einwürfe aus Leben, Literatur und Lalala“. Berlin (Edition Tiamat) 1995.

„Das Wörterbuch des Gutmenschen. Band 2. Zur Kritik von Plapperjargon und Gesinnungssprache“. Hg. zusammen mit Klaus Bittermann. Berlin (Edition Tiamat) 1995. Neuauflage: 2001.

„Der Barbier von Bebra. Roman“. Zusammen mit Gerhard Henschel. Hamburg (Edition Nautilus) 1996.

„Begrabt mein Hirn an der Biegung des Flusses“. Hamburg (Edition Nautilus) 1997.

„In welchem Pott schläft Gott? Stern- und Sterbestunden zweier Fußballfans in Wort und Bild“. Zusammen mit Rattelschneck. Hamburg (Edition Nautilus) 1998.

„Zen-Buddhismus und Zellulitis. Polemiken, Glossen, Satiren und Reimgedichte“. München (Kunstmann) 1999.

„Bombardiert Belgien! & Brot und Gürtelrosen“. Berlin (Edition Tiamat) 1999.

„Häuptling Eigener Herd“. Zeitschrift. Hg. zusammen mit Vincent Klink. Stuttgart (Edition Vincent Klink) 1999–2013.

„Der Mullah von Bullerbü. Roman“. Zusammen mit Gerhard Henschel. Hamburg (Edition Nautilus) 2000.

„Die Rolle der Frau und andere Lichtblicke“. Berlin (Edition Tiamat) 2001.

„Der infrarote Korsar. Ausgesuchte neue Texte“. Berlin (Edition Tiamat) 2003.

„Wir sägen uns die Beine ab und sehen aus wie Gregor Gysi. Ausgesuchte neue Texte“. Berlin (Edition Tiamat) 2004.

„nutzt gar nichts, es ist Liebe. Gedichte“. Leipzig (Reclam) 2005.

„Kafkas Affe stampft den Blues“. Berlin (Edition Tiamat) 2006.

„Wurst“. Zusammen mit Vincent Klink und Nikolaus Heidelberg. Köln (DuMont) 2006.

„Will denn in China gar kein Sack Reis mehr umfallen?“ Berlin (Edition Tiamat) 2007.

„Weihnachten“. Zusammen mit Vincent Klink und Nikolaus Heidelberg. Köln (DuMont) 2007.

„Wein“. Zusammen mit Vincent Klink und Nikolaus Heidelberg. Köln (DuMont) 2008.

„Wir schnallen den Gürtel weiter. Eine ‚Essenz‘ aus ‚Häuptling Eigener Herd‘“. Zusammen mit Vincent Klink. Stuttgart (Reclam) 2008.

„Im Sparadies der Friseure. Eine kleine Sprachkritik“. Berlin (Edition Tiamat) 2009.

„Wild“. Zusammen mit Vincent Klink und Nikolaus Heidelberg. Köln (DuMont) 2010.

„Auf sie mit Idyll! Die schöne Welt der Musenwunder“. Berlin (Edition Tiamat) 2011.

„Gemüse“. Zusammen mit Vincent Klink und Nikolaus Heidelberg. Köln (DuMont) 2011.

„Sprichst du noch, oder kommunizierst du schon? Neue Sprachglossen“. Berlin (Edition Tiamat) 2012.

„Peter Hacks“. Poesiealbum 57. Auswahl von Wiglaf Droste. Grafik von Klaus Ensikat. Wilhelmshorst (Märkischer Verlag), 2., veränderte Aufl. 2011.

„Liebe“. Zusammen mit Vincent Klink und Nikolaus Heidelberg. Köln (DuMont) 2012.

- „Hirnsupp“. Hg. zusammen mit Vincent Klink. Stuttgart (Edition Vincent Klink) 2012.
- „Die Würde des Menschen ist ein Konjunktiv. Neue Sprachglossen“. Berlin (Edition Tiamat) 2013.
- „Schalldämpfer. Eine Revue“. Berlin (Edition Tiamat) 2013.
- „F.W. Bernstein“. Hg. zusammen mit Vincent Klink. Stuttgart (Edition Vincent Klink) 2013.
- „Der Ohrfeige nach. Neue Geschichten, Sprachglossen und Miniaturen“. Berlin (Edition Tiamat) 2014.
- „Wasabi dir nur getan? Gedichte“. München (Kunstmann) 2015.
- „Nomade im Speck“. Berlin (Edition Tiamat) 2016.
- „Der Kater Humpelkumpel und ich“. Stuttgart (Reclam) 2017.
- „Kalte Duschen, warmer Regen. Geschichten, Sprachglossen, Miniaturen“. Berlin (Edition Tiamat) 2018.
- „Die schweren Jahre ab dreiunddreißig“. Hg. von Klaus Bittermann. Berlin (Edition Tiamat) 2019.
- „Tisch und Bett. Gedichte“. München (Kunstmann) 2020.
- „Chaos, Glück und Höllenfahrten. Eine autobiographische Schnitzeljagd“. Hg. von Klaus Bittermann. Berlin (Edition Tiamat) 2021.

Übersetzungen

- Axel Scheffler / Julia Donaldson: „Tommi Tatze“. Weinheim (Beltz & Gelberg) 2015.
- Axel Scheffler / Julia Donaldson: „Stockmann“. Zusammen mit Stefan Maelck. Weinheim (Beltz & Gelberg) 2017.
- Axel Scheffler / Julia Donaldson: „Im Wald des Grüffelo“. Zusammen mit Stefan Maelck und Monika Osberghaus. Weinheim (Beltz & Gelberg) 2019.

Tonträger

- „Grönemeyer kann nicht tanzen“. Zusammen mit Bela B. Vinyl-Schallplatte. Bremen (WeserLabel) 1989.
- „Genschman“. Zusammen mit Bela B. und der „Titanic“. Vinyl-Schallplatte. Labenz (Fünfundvierzig) 1989.
- „Supi! Supi! Supi! Wiglaf Droste. Seine schönsten Erfolge. Live“. Wölpinghausen (Frühstyxradio) 1993.
- „Die schweren Jahre ab 33. Als Gast: Funny van Dannen“. Wölpinghausen (Frühstyxradio) 1995.
- „Wieso heißen plötzlich alle Oliver?“. Zusammen mit Danny Dziuk u.a. Berlin (Motor Music) 1996.
- „Mariscos y maricones“. Zusammen mit Boni Koller. Zürich (Kein & Aber) 1999.

- „Für immer“. Zusammen mit dem Spardosen-Terzett. CD. München (Kunstmann) 2000.
- „Das Paradies ist keine evangelische Autobahnkirche“. Wölpinghausen (Mundraub) 2001.
- „Wolken ziehn“. Zusammen mit dem Spardosen-Terzett. CD. Bochum (Roof Music) 2002.
- „Ich schulde einem Lokführer eine Geburt“. Wölpinghausen (Mundraub) 2003.
- „Das Große Ich und Du. Gedichte und Lieder“. Zusammen mit Danny Dziuk. München (Kunstmann) 2003.
- „Heimatklänge. Volume 3. Live aufgenommen am 28. 1. 02, 22. 4. 02, 27. 1. 03 und am 25. 1. 04 im Pantheon, Bonn und am 19. 10. 01 im Stadtgarten, Köln“. Zusammen mit anderen Autoren. Köln (WortArt) 2004.
- „Das Konzert“. Zusammen mit dem Spardosen-Terzett. CD. München (Kunstmann) 2004.
- „Westfalian Alien“. Wölpinghausen (Mundraub) 2005.
- „Vincent Klink und Wiglaf Droste lesen Häuptling Eigener Herd“. Zusammen mit Vincent Klink. München (Hörverlag) 2008.
- „Raucherabschiedshörbuch. Viel Schall um Rauch“. Zusammen mit Dieter Nuhr und Harry Rowohlt. Köln (WortArt) 2008.
- „Seit du da bist auf der Welt. Liebeslieder. Nach Gedichten von Peter Hacks“. Zusammen mit dem Spardosen-Terzett. CD. Zürich (Kein & Aber) 2008.
- „Voilà, ein Tusch! Für Wilhelm Busch“. Zusammen mit dem Spardosen-Terzett. CD. Warendorf (Kulturgut Haus Nottbeck) / Bielefeld (Aisthesis) 2008.
- „Am Nebentisch belauscht“. München (Kunstmann) 2009.
- „Im Sparadies der Friseure“. Köln (WortArt) 2010.
- „Meine ostdeutschen Adoptiveltern und ihr missratener Sohn aus dem Westen“. Zusammen mit Uschi Brünning und Ernst-Ludwig Petrowsky. Berlin (Buschfunk) 2011.
- „Sprichst du noch, oder kommunizierst du schon?“. Köln (WortArt) 2012.
- „Wurst“. Zusammen mit Vincent Klink und Nikolaus Heidelbach. Köln (WortArt) 2012.
- „Die Würde des Menschen ist ein Konjunktiv“. Zusammen mit Renate Kampmann. Köln (WortArt) 2014.

Sekundärliteratur

- anonym: „Gütiger Monarch! Bei der Berliner ‚tageszeitung‘ tobt ein Kleinkrieg – Auslöser: eine Pornographie-Seite“. In: Der Spiegel, 14. 3. 1988.
- Qpferdach: „Der wahre Herbert. Wiederverwendungsanlage Showbusiness“. In: die tageszeitung, 31. 7. 1989. (Zu: „Grönemeyer kann nicht tanzen“).
- Köhler, Peter:** „Für Querköpfe. Wiglaf Drostes gesammelte Schriften“. In: Der Freitag, 23. 11. 1990. (Zu: „Kommunikaze“).

Schweizer, Michael: „Bloß kein Gejammere! Bücher von Wiglaf Droste und Simone Borowiak“. In: Der Freitag, 20.3.1992. (U.a. zu: „Mein Kampf, dein Kampf“).

Hoffmann, Jens: „Der freischwingende Dichter“. In: Konkret. 1992. H.7. (U. a. zu: „Mein Kampf, dein Kampf“).

anonym: „Obwohl oder gerade weil“. In: Die Zeit, 13.11.1992. (Zu: „In 80 Phrasen um die Welt“).

Sotschek, Ralf: „Hauptsache, das Brot ist fettig“. In: die tageszeitung, 4.6.1993. (Zu: „Am Arsch die Räuber“).

anonym: „Vorsicht! Fiese Satire!“ In: Stern, 24.6.1993. (Zu: „Am Arsch die Räuber“).

Köhler, Peter: „Mit dem furor teutonicus gegen die häßlichen Deutschen“. In: Nightlife. 1993. H.11. (Zu: „Am Arsch die Räuber“).

anonym: „Die Literarische Woche“. In: die tageszeitung, 7.12.1993. (U. a. zu: „Am Arsch die Räuber“).

anonym: „Unterm Strich“. In: die tageszeitung, 14.9.1994. (U. a. zu: „Sieger sehen anders aus“).

Degenhardt, Franz Josef: „Fabelhaft unverschämt, wundervoll infam“. In: Neues Deutschland, 5.10.1994. (Zu: „Sieger sehen anders aus“).

Obst, Andreas: „Es regnet in die Bierflaschen. Trotzdem gibt es neue Hoffnung für die deutsche Rockmusik“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.2.1995. (Illustriert mit einer Wiglaf-Droste-Zeichnung von Ernst Kahl, entnommen dem bei Trikont erschienenen CD-Sampler „Verschiedene Interpreten: Wo ist zu Hause, Mama?“).

Hüfner, Agnes: „Lätzchen für Lutz“. In: Süddeutsche Zeitung, 18.3.1995. (Zu: „Sieger sehen anders aus“).

Roth, Jürgen: „Buch & Deckel“. In: Konkret. 1996. H.5. (Zu: „Brot und Gürtelrosen“).

Lau, Jörg: „Der sich als links Bezeichnende. Ein Gesinnungsstreber-Netzwerk versucht, Wiglaf Drostes Lesereise durch die Tiefen der deutschen Provinz zu stören“. In: die tageszeitung, 5.5.1995. (Zum Artikel: „Der Schokoladenonkel bei der Arbeit“).

Böttiger, Helmut: „Die Verachtung. Über die junge Ost-West-Szene um die Berliner ‚Volksbühne‘, ihren Kult des Vitalen und über links und rechts“. In: Frankfurter Rundschau, 12.5.1995.

Wieland, Rayk: „Willkommen im eigenen Saft! Was darf die literarische Polemik? Der Fall Wiglaf Droste“. In: Konkret. 1995. H.6. (Zum Artikel „Der Schokoladenonkel bei der Arbeit“).

Carini, Mario / Winkelmann, Ulrike: „Buttersäure und Häme“. In: die tageszeitung, 12.6.1995. (Zum Artikel: „Der Schokoladenonkel bei der Arbeit“).

Drieschner, Frank: „Objektiv nicht lustig. Sein Lied vom ‚Schokoladenonkel‘ hat dem Kabarettisten Wiglaf Droste den Haß der Autonomen eingetragen. Jetzt tritt er unter Polizeischutz auf“. In: Die Zeit, 23.6.1995.

Stuckrad-Barre, Benjamin von: „Manche Erkenntnis. Tip: Wiglaf-Droste-Lesung“. In: die tageszeitung, 19. 12. 1995. (Zu: „Brot und Gürtelrosen“).

Lau, Jörg: „Aufruf zum Boykott der taz. Was darf der ‚Barbier von Bebra‘? Soll dem Helden des taz-Sommerromans das Morden verboten werden? Zwei BürgerrechtlerInnen sehen die Serie als „literarische Anleitung zum Mord an Andersdenkenden“. In: die tageszeitung, 15. 8. 1996. (Zu: „Der Barbier von Bebra“).

Billerbeck, Liane von: „Der Barbier von Bebra – Vera Lengsfeld contra taz. Eine umstrittene Satire-Serie der linksalternativen Zeitung veranlaßt die Grünen-Abgeordnete zum Boykottaufruf“. In: Berliner Zeitung, 16. 8. 1996.

igl: „Bart ab“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16. 8. 1996. (Zu: „Der Barbier von Bebra“).

anonym: „Wahnsinnig empfindlich. Bürgerrechtler laufen Sturm: Eine Mordserie in der ‚taz‘ zeigt, wie unterschiedlich West und Ost immer noch lachen.“ In: Der Spiegel, 17. 8. 1996. (Zu: „Der Barbier von Bebra“).

Lengsfeld, Vera: „Täterhumor“. In: die tageszeitung, 21. 8. 1996. (Zu: „Der Barbier von Bebra“).

Magenau, Jörg: „Rasiert. Bürgerrechtler, die ‚taz‘ und der ‚Barbier von Bebra‘“. In: Wochenpost 22. 8. 1996. (Zu: „Der Barbier von Bebra“).

Tolmein, Oliver: „Humorgewalt“. In: Die Zeit, 23. 8. 1996. (Zu: „Der Barbier von Bebra“).

Laudenbach, Peter: „Die Mordlust ist überparteilich“. In: Berliner Zeitung, 28. 8. 1996. (Zu: „Der Barbier von Bebra“).

anonym: „Wahn und Methode“. In: Konkret. 1996. H.9. (Zu: „Der Barbier von Bebra“).

Fuchs, Jürgen: „Todesjux oder: Die fröhlichen Zuschauer aus Göttingen“. In: die tageszeitung, 2. 9. 1996. (Zu: „Der Barbier von Bebra“).

Roth, Jürgen: „Die Folterer. Konrad Weiß nennt Drostes und Henschels satirischen Roman ‚Barbier von Bebra‘ ein ‚unfaßbares Machwerk faschistoiden Charakters“. In: junge Welt, 17. 9. 1996.

Köhler, Peter: „Ernst bleiben ist fakultativ. Neue komische Bücher von der Parodie bis zur Polemik“. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 28. 9. 1996. (U. a. zu: „Brot und Gürtelrosen“).

anonym: „Das Nationaltheater. Wiglaf Droste und Gerhard Henschel sorgen mit ihrem Roman ‚Der Barbier von Bebra‘ für Proteste von Bürgerrechtlern, die zum Boykott der taz aufrufen. Mit Eckhard Henscheid haben sie in Göttingen einen erfahrenen Kollegen an ihrer Seite.“ In: 5. Göttinger Literaturherbst, 1996. [Programmheft].

Gotthard, Ralf: „Der Barbier von Bebra. Eine hinreißende, wahnsinnige Grotteske, die gar nicht so schlimm ist, wie mancher behauptet“. In: charakter [Göttingen]. 1996. H.11.

Kohtes, Michael: „Zornig knötern“. In: Die Zeit, 1. 11. 1996. (Zu: „Der Barbier von Bebra“).

Rönneburg, Carola: „Demokratie lernen mit den Grünen. Lübeck: Nur wo Zensur draufsteht, ist auch Zensur drin“. In: die tageszeitung, 14. 11. 1996.

Sokolowsky, Kay: „Anleitung zur Kraßrasur. Droste und Henschel lasen aus dem ‚Barbier von Bebra‘“. In: taz. die tageszeitung, 25. 11. 1996.

Möller, Andreas: „Ossis haben Tomaten auf den Augen und den Finger im Hintern ...‘. Neues Satire-Buch zum Ausrasten“. In: Bild (Thüringen), 11. 12. 1996. (Zu: „Der Barbier von Bebra“).

Moritz, Rainer: „Bart ab. Droste, Henschel und die guten Menschen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 4. 1. 1997. (Zu: „Der Barbier von Bebra“).

Böttiger, Helmut: „Der Rotz und die Geißel. Wiglaf Droste und Eckhard Henscheid in der Volksbühne“. In: Frankfurter Rundschau, 27. 2. 1997.

Köhler, Peter: „Die Lage ist hoffnungslos, aber nicht ernst“. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 19. 4. 1997. (Zu: „Der Barbier von Bebra“).

Nachtwey, Oliver: „Lüsterne Haßtiraden. Früher wäre das nicht passiert: Wiglaf Droste las unbeschimpft in Hamburg“. In: die tageszeitung, 2. 12. 1997. (Zu: „Begrabt mein Hirn“).

Fichtner, Ullrich: „Dem alles egal ist. Ostberliner Uni-Disput über ‚Literatur und Verantwortung‘“. In: Frankfurter Rundschau, 13. 12. 1997. (Über eine Podiumsdiskussion an der Berliner Humboldt-Universität, an der Wiglaf Droste teilnahm).

Zischler, Hanns: „Natternstramm“. In: Die Zeit, 2. 1. 1998. (Zu: „Begrabt mein Hirn“).

Köhler, Peter: „Opposition aus Prinzip“. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 24. 1. 1998. (Zu: „Begrabt mein Hirn“).

Spohd, Eberhard: „Schlecht geschossen. Wiglaf Droste veröffentlicht das Buch zur Fußball-Weltmeisterschaft und bleibt im Thema gefangen“. In: die tageszeitung, 30. 5. 1998. (Zu: „In welchem Pott schläft Gott?“).

Köhler, Peter: „Das etwas andere Fußballbuch“. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 25. 7. 1998. (Zu: „In welchem Pott schläft Gott?“).

Sawatzki, Frank: „Die Abschussrampe. Er besitzt einen Ruf wie Donnerhall: Mann für besonders schwere Fälle von Polemik. Wiglaf Droste kann auch anders. Zart knüpft er Bande zu jäh gestrauchelten Helden“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 13. 3. 1999. (Zu: „Zen-Buddhismus“).

Albrecht, Jörg: „Singt wie Juhnke. Wiglaf Drostes Satiren“. In: Die Zeit, Literaturbeilage, 25. 3. 1999. (Zu: „Zen-Buddhismus“).

Philipp, Claus: „Prost und Protest am Quell des Quasselns“. In: Der Standard, Wien, 14. 4. 1999. (Zu: „Zen-Buddhismus“).

Tuschik, Jamal: „Lieblingsthema Lebensart. Prima Performance: Sibylle Berg und Wiglaf Droste als furioses Duo im Literaturbüro“. In: Frankfurter Rundschau, 30. 4. 1999.

Köhler, Peter: „Einer gegen alle“. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 5. 6. 1999. (Zu: „Zen-Buddhismus“).

Weigel, Florian: „Ich bin draußen und draußen ist ein gutes Wort‘. Der Schriftsteller und Publizist Wiglaf Droste – ein neuer Typus politischer Publizistik oder Wiederkehr des politischen Feuilletons der Weimarer Republik?“. Diplomarbeit Universität Oldenburg 2000.

Weidermann, Volker: „Richtiges Lesen, falsches Zelt. Zen und Rock: Wiglaf Droste empfing Benjamin von Stuckrad-Barre in der Volksbühne“. In: die tageszeitung, 23.6.2000. (U.a. zu „Zen-Buddhismus“).

Stecher, Thomas: „Reden in höchster Dimension“. In: Die Weltwoche, 24.8.2000. (Zu: „Für immer“).

Mayer, Verena: „Schmäh-Satiriker. Wiglaf Droste zu Geldstrafe verurteilt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.9.2000.

Köhler, Peter: „Die Mafia von Bullerbü. Neues von Droste und Henschel“. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 26.9.2000. (Zu: „Der Mullah von Bullerbü“).

UWO: „Blödeln, Trinken, Lästern“. In: Der Standard, Wien, 18.11.2000. (Zu: „Für immer“).

BAX: „Weihnachtswiglaf“. In: die tageszeitung, 22.12.2000. (Zu: „Für immer“).

Schäfer, Frank: „Buch & Deckel“. In: Konkret. 2001. H.2. (Zu: „Der Mullah von Bullerbü“).

Scherer, Burkhard: „Die müden Arnold-Hau-Degen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.3.2001. (Zu: „Der Mullah von Bullerbü“).

Schwarzmeier, Jan: „Die Autonomen zwischen Subkultur und sozialer Bewegung“. Norderstedt 2001. (Dissertation Universität Göttingen 1999; S.192–195: „Die Kampagne gegen Wiglaf Droste“, zum Artikel: „Der Schokoladenonkel bei der Arbeit“).

Güzel, Gisela: „Nachdenken über Vera L. In ihrer jüngst erschienenen Autobiografie enthüllt die CDU-Bundestagsabgeordnete Vera Lengsfeld Unglaubliches über die Autoren des Romans ‚Der Barbier von Bebra‘“. In: die tageszeitung, 4.9.2002.

Winkler, Willi: „Unter Schafen. Der Chronist Wiglaf Droste verleiht dem Horror deutscher Alltäglichkeit entsprechend angemessene Worte“. In: Süddeutsche Zeitung, 23.8.2003.

Crefeld, Sven: „Berufener Richter“. In: Sächsische Zeitung, 10.4.2004. (Zu: „Der infrarote Korsar“).

Henschel, Gerhard: „Günter Grass am Millerntor. Zickezacke, hoi hoi hoi: Nur vier Jahre hat die Wirklichkeit gebraucht, um die Satire einzuholen“. In: die tageszeitung, 10.6.2004. (Zu: „Der Mullah von Bullerbü“).

Köhler, Peter: „Die Liebe des Polemikers“. In: Eulenspiegel. 2004. H.8. S.43. (Zu: „Wir sägen uns die Beine ab“).

Köhler, Peter: „Lob der Kastanie. Neue Texte von Wiglaf Droste: ‚Der infrarote Korsar‘“. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 5.10.2004.

Brinkbäumer, Klaus: „Volle Deckung. Ortstermin: Der Satiriker Wiglaf Droste beschimpfte deutsche Soldaten. Jetzt durften die Krieger zurückschimpfen“. In: Der Spiegel, 13.12.2004.

Peters, Ulrike: „Mit Poesie gegen Promis. Wiglaf Droste verfasst nicht nur kritische Kolumnen, sondern auch bissige Lyrik“. In: Buchreport. 2004. H.12. (Zu: „nutzt gar nichts“).

Biskupek, Matthias: „Kaisers Lieblingsdichter bis Männerschwarm“. In: Eulenspiegel. 2005. H.3. (U.a. zu: „nutzt gar nichts“).

anonym: „Undichte Sterne“. In: Berliner Zeitung, 19.3.2005. (Zu: „nutzt gar nichts“).

anonym: „,Heiße Hühnersuppe heilt‘, rät Wiglaf Droste“. In: Nordkurier, 26.3.2005. (Zu: „nutzt gar nichts“).

gol: „Nutzt doch, ist Wiglaf Droste“. In: Neue Presse, 26.4.2005. (Zu: „nutzt gar nichts“).

Voigtländer, Simone: „Eine Giftschleuder empfindet die Liebe“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 27.4.2005. (Zu: „nutzt gar nichts“).

ja: „Von sarkastisch bis heiter“. In: Oranienburger Generalanzeiger, 2.5.2005. (Zu: „nutzt gar nichts“).

pen: „Wiglaf Droste“. In: Der Standard, Wien, 12.5.2005. (Zu: „nutzt gar nichts“).

Radisch, Iris: „Fürs Handgepäck“. In: Die Zeit, Literaturbeilage, 12.5.2005. (Zu: „nutzt gar nichts“).

Droschke, Martin: „Aufgeblättert“. In: Falter (Wien). 2005. H.6. (U. a. zu: „nutzt gar nichts“).

Huth, Matthias: „Wiglaf Droste und die Liebe“. In: Thüringer Allgemeine, 15.6.2005. (Zu: „nutzt gar nichts“).

Magenau, Jörg: „Komische Gedichte als Waffe. Wiglaf Drostes Lyrik zielt auf alle Arten von Heuchelei“. In: Deutschlandfunk Kultur, 15.7.2005.

Bärenbold, Kuno: „Sanfte Revoluzzerverse“. In: Karlsruher Kurier, 1.7.2005. (Zu: „nutzt gar nichts“).

Gödden, Walter: „Mit dem vorliegenden Band beweist der Satiriker und Kolumnist Wiglaf Droste, dass er uneingeschränkt auch als Lyriker bestehen kann“. In: Westfalenspiegel. 2006. H.8. (Zu: „nutzt gar nichts“).

anonym: „Das Schönste allerdings, wozu einen das höchste der Gefühle verleiten kann, sind Gedichte“. In: Neue Ruhr Zeitung am Sonntag, 7.8.2005. (Zu: „nutzt gar nichts“).

Weber, Mario Alexander: „Das Hässliche geerdet am Schönen (und umgekehrt)“. In: literaturkritik.de. 2005. Nr.8. (Zu: „nutzt gar nichts“).

Schreiner, Christoph: „Kalauerpfützen und Nonsens-Ratatouille“. In: Saarbrücker Zeitung, 5.8.2005. (Zu: „nutzt gar nichts“).

Müller, Burkhard: „Vergiss die langen Nägel nicht!“ In: Süddeutsche Zeitung, 10.8.2005. (Zu: „nutzt gar nichts“).

anonym: „Scherz“. In: zitty, 15.9.2005. (Zu: „nutzt gar nichts“).

bml: „Gefährliche Kalauer“. In: Der Bund, Bern, 17.9.2005. (Zu: „nutzt gar nichts“).

Behlert, Thomas: „Droste dichtet“. In: t.akt. 2005. H.10. (Zu: „nutzt gar nichts“).

Krause, Klaus-Dieter: „Zwei Poeten reimen sich durch alle Lagen des Lebens. Gewitzte Gedichte von Droste und Eckenga“. In: Münstersche Zeitung, 13. 10. 2005. (Zu: „nutzt gar nichts“).

Grönlings, Dieter: „Wahre Schreibtische. Heute: Wiglaf Droste – oder Warnungen aus dem Koffer, Texte vom Gipfel und die Kachel ohne Bedenken“. In: die tageszeitung, 24. 10. 2005.

anonym: „Er dichtet über das prämenstruelle Syndrom, darüber, warum plötzlich alle Oliver heißen – und immer wieder über das Verliebtsein. In: Berner Zeitung, 10. 11. 2005. (Zu: „nutzt gar nichts“).

anonym: „Schneidend“. In: Buchkultur. 2005. H.12. (Zu: „Bombardiert Belgien!“).

Sauerwein, Uwe: Ein gnadenloser Spötter packt die Harfe aus“. In: Berliner Morgenpost, 24. 3. 2006. (Zu: „nutzt gar nichts“).

Diehl, Alexander: „Doppeltes Vorlesevergnügen“. In: die tageszeitung, 11. 3. 2006. (U. a. zu: „Kafkas Affe stampft den Blues“).

Schröder, Jörg / Kalender, Barbara: „Wiglaf Droste zum Zweiten“. In: <http://blogs.taz.de/schroederkalender/2007/01/13/wiglaf-droste-zum-zweiten/> vom 13. 2. 2007. (Zugriff am 29. 9. 2019).

Schmidt, Christian: Wiglaf Droste – Handschrift und Leben eines deutschen Satirikers. München (GRIN) 2008.

H.L: „Sich lustig machen mit guten Gründen“. In: Frankfurter Rundschau, 23. 1. 2009. (Zu: „Kafkas Affe stampft den Blues“).

bj: „Witzige Wut“. In: Fuldaer Zeitung, 14. 2. 2009. (Zu: „Kafkas Affe stampft den Blues“).

Broder, Henryk M.: „Die Sprach-Schrottpresse des Wiglaf D.“. In: Spiegel Online, 3. 7. 2009. <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/broders-buecher-die-sprach-schrottpresse-des-wiglaf-d-a-633896.html> (Zugriff am 29. 9. 2019). (Zu: „Im Sparadies der Friseure“).

Henschel, Gerhard: „Die Venus von Lengsfeld. Die CDU-Politikerin wirbt auf Plakaten mit ihrem Dekolleté. Es gibt dazu eine Vorgeschichte“. In: die tageszeitung, 14. 8. 2009. (Zu: „Der Barbier von Bebra“).

Jugel, Bernhard: „Wiglaf Droste: ‚am nebensich belauscht‘“. In: BR 2, 5. 9. 2009.

Krause, Daniel: „Schreiende Bockwurst. Wiglaf Droste über das Elend der Welt“. In: literaturkritik.de. 2009. Nr. 10. (Zu: „Am Nebensich belauscht“).

anonym: „Geschenktips zu Weihnachten“. In: Abendzeitung, München, 3. 12. 2009. (Zu: „Am Nebensich belauscht“).

Klatt, Hans-Peter: „Wiglaf, der Falke aus Westfalen“. In: Nürnberger Zeitung, 5. 12. 2009. (Zu: „Am Nebensich belauscht“, „Dashiell Hammett: Der Malteser Falke. Gelesen von Wiglaf Droste“).

Weingärtner, Markus: „Der halbböse Blick. Unser Hörbuchtip: Wiglaf Droste liest Alltagsbeobachtungen, als hätte er sie ganz zufällig ‚Am Nebensich belauscht‘“. In: Berliner Zeitung, 24. 12. 2009.

Weber-Herfort, Christine: „Ohne Konsensmilch“. In: Psychologie heute. 2010. H.7. (Zu: „Am Nebentisch belauscht“).

Becker, Franz: „Der Biker ist die Bockwurst unter den Menschen“. In: Musenblätter. Das unabhängige Kulturmagazin, 8.3.2012. (Zu: „Am Nebentisch belauscht“).

Hugendick, David: „Jetzt wird Fraktur geredet! Gegen zeitnahe Vorfelder und andere Sprachflatulenzen: Wiglaf Drostes grandiose Glossen über das Deutsche gehören auf jeden Nachttisch“. In: Zeit online, 19.4.2012. (Zugriff am 2.10.2019).

Becker, Frank: „Mein Universum ist die Frau oder Ich bin so liebebestrunken“. In: Musenblätter. Das Kulturmagazin, 7.9.2015. (Zu: „Wasabi dir nur getan?“).

Werner, Hendrik: „Bei Wiglaf Droste reimt sich Koran auf Majoran“. In: Weser-Kurier, 21.9.2015. (Zu: „Wasabi dir nur getan?“).

anonym: „Muss es Katzenbücher geben – muss es *noch mehr* Katzebücher geben?“. In: schnüss. Das Bonner Stadtmagazin. 2017. H.6. (Zu: „Der Kater Humpelkumpel und ich“).

anonym: „Mein Verhältnis zu Katzen ist eher so, dass ich gern nicht nur Katzen, sondern auch Katzenbücher besteuert sähe“. In: Das Magazin. Juli/August 2017. (Zu: „Der Kater Humpelkumpel und ich“).

Gödden, Walter: „Tierliebe poetisch“. In: Westfalenspiegel. 2017. H.3. (Zu: „Der Kater Humpelkumpel und ich“).

Krüger-Lenz, Peter: „Göttinger Elch für Knorr und Droste“. In: Göttinger Tageblatt, 22.5.2018.

Westermann, Christine: „'Der Kater Humpelkumpel und ich' von Wiglaf Droste“. In: WDR 5, 28.4.2017.

anonym: „Autor und Satiriker Wiglaf Droste, 57, gestorben“. In: <https://www.welt.de/kultur/article193609961/Wiglaf-Droste-ist-tot-Autor-und-Satiriker-mit-57-Jahren-gestorben.html> (Zugriff am 17.5.2019).

Bittermann, Klaus (im Gespräch mit Gabi Wuttke): „Stets ein scharfer Kritiker. Zum Tod des Autors Wiglaf Droste“. Deutschlandfunk Kultur, 16.5.2019.

Blum, Thomas: „Einer, der es keinem recht machte“. In: Neues Deutschland, 16.5.2019. (Zugriff am 11.10.2019). (Nachruf).

Eckenga, Fritz: „Das Ich und der Kosmos. Fritz Eckenga zum Tode von Wiglaf Droste“. In: WDR 5 (Scala), 16.5.2019. <https://www1.wdr.de/mediathek/audio/wdr5/wdr5-scala-aktuelle-kultur/audio-satiriker-wiglaf-droste-ist-tot-100.html> (Zugriff am 15.10.2019).

Frank, Arno: „Der große Wüterich. Zum Tod von Wiglaf Droste“. In: Spiegel Online, 16.5.2019. <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/wiglaf-droste-ist-tot-der-grosse-wueterich-Nachruf-a-1267807.html> (Zugriff am 15.10.2019). (Nachruf).

Küppersbusch, Friedrich: „Zum Tod von Wiglaf Droste. Der Tucholsky unserer Tage“. In: die tageszeitung, 16.5.2019. (Nachruf).

Otte, Carsten: „Ein sensibles Raubein. Zum Tod von Wiglaf Droste“. In: <https://www.zeit.de/kultur/literatur/2019-05/wiglaf-droste-schriftsteller-nachruf> (Zugriff am 16.9.2019). (Nachruf).

Roth, Jürgen (im Gespräch mit Michael Luisier): „Er erhob die Stimme gegen den Schwachsinn unserer Zeit. Wiglaf Droste ist gestorben“. In: SRF (Schweizer Radio und Fernsehen), 16.5.2019. <https://www.srf.ch/kultur/literatur/wiglaf-droste-ist-gestorben-er-erhob-die-stimme-gegen-den-schwachsinn-unserer-zeit> (Zugriff am 29.9.2019).

Wieland, Rayk (im Gespräch mit Gesa Ufer): „Zum Tod des Satirikers Wiglaf Droste. ‚Das Glatte und Gefällige mochte er nicht‘“. In: Deutschlandfunk Kultur, 5.2019.

Knud Cordsen: „Viel zu früh verstorben: Der begnadete Polemiker Wiglaf Droste“. In: BR 2, 17.5.2019. (Zugriff am 11.10.2019). (Nachruf).

Hanke, Ulf: „Nachruf auf Wiglaf Droste: Tucholskys Erbe“. In: Neue Westfälische, 17.5.2019. https://www.nw.de/nachrichten/kultur/kultur/22457811_Nachruf-auf-Wiglaf-Droste-Tucholskys-Erbe.html (Zugriff am 29.9.2019).

Meyer-Arlt, Ronald: „Nur die Wurst hat zwei. Der große Schreiber Wiglaf Droste ist tot“. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 17.5.2019. (Nachruf).

Müller, Kai: „Garstig war er nur aus Notwehr. Nachruf auf Wiglaf Droste“. In: (Zugriff am 17.5.2019).

nog: „Die Jury des ‚Göttinger Elch‘ zum Tod von Droste“. In: Göttinger Tageblatt, 17.5.2019.

Reich, Alexander / Merg, Peter / Schölzel, Arnold / Kröske, Wolfgang: „Hier war ich ja noch nie! Mit maximaler Verausgabung: Zum Tod von Wiglaf Droste“. In: junge Welt, 17.5.2019.

Schlüter, Christian: „Empfindlicher Rabauke. Zum Tod des Brutalsatirikers, Musikers und Schriftstellers Wiglaf Droste“. In: Frankfurter Rundschau, 17.5.2019.

Seibt, Gustav: „Eines Menschen gedenken. Wiglaf Droste, Bänkelsänger und Meister der kleinen Form, ist viel zu früh gestorben“. In: Süddeutsche Zeitung, 17.5.2019. (Nachruf).

Waibel, Ambros: „Radikaler Dichter, linker Großautor. Der Welterklärer, Weltbeschimpfer und Welterträglichmacher Wiglaf Droste ist gestorben. Er hat die komische Kolumne auf ein Niveau gehoben, das sie vorher nicht hatte“. In: taz. die tageszeitung, 17.5.2019. (Nachruf).

Wieland, Rayk: „Im Nebenberuf Idylliker. Wiglaf Droste (27.6.1961–16.5.2019) war ein rattenscharfer Polemiker mit großem Herz“. In: Der Freitag, 17.5.2019. (Nachruf).

Wiele, Jan: „Der Häretiker von Herford. Nicht alles für jeden, aber alles für immer: Zum Tod des Satirikers und Dichters Wiglaf Droste“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.5.2019.

Zippert, Hans: „Der Mann, den die ‚taz‘ gleich dreimal feuerte“. In: <https://www.welt.de/kultur/article193664223/Wiglaf-Droste-ist-tot-Ein-Nachruf-von-Hans-Zippert.html> (Zugriff am 17.5.2019).

„Wiglaf Droste ist tot. Der Autor, Sänger und Satiriker Wiglaf Droste ist am 15. Mai nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 57 Jahren in Pottenstein (Franken) gestorben.“ In: (Zugriff am 26.9.2019).

ES: „Wiglaf Droste, 57“. In: Der Spiegel, 18.5.2019. (Nachruf).

Oestreich, Hilde: „Die Rolle der Frau. Wiglaf Droste (1): Ja, sein Feministinnenhass war pubertär. Aber nicht einmal das konnte seinen Liebeserklärungen etwas anhaben“. In: die tageszeitung, 18.5.2019.

Sotschek, Ralf: „In Irland von der Rolle. Wiglaf Droste (2). Mit der Nilpferdpeitsche unter den deutschen Kolumnisten auf dem Heiratsmarkt in Lisdoonvarna unterwegs. Im Gepäck: eine Erkältung, Chilli [sic] Sauce und Whiskey“. In: die tageszeitung, 18.5.2019.

Bahners, Patrick: „Wiglaf Droste. Im Himmel“. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 19.5.2019. (Nachruf).

Koller, Boni: „Ramentern, kalbern und wullacken. Er schrieb immer und überall: Wiglaf Droste war eine imposante Erscheinung, geistreich, wortgewaltig und voller Energie. Ein Freund erinnert sich“. In: WOZ. Die Wochenzeitung, 23.5.2019. (Nachruf).

Böthig, Peter: „Und sowieso das bessere Gedicht. Erinnerungen an Wiglaf Droste (1961–2019). Teil drei und Schluss“. In: junge Welt, 4.6.2019.

Werning, Heiko: „Einen kleinen Wiglaf im Kopf“. In: ver.di publik. 2019. H.5. (Zu: „Die schweren Jahre“).

Bittermann, Klaus: „Die anmutige Geschmeidigkeit eines Panthers‘. Freunde und Weggefährten ehren den im Mai verstorbenen Autor Wiglaf Droste mit einer Gala in der Volksbühne. Seine Polemiken verrieten viel über das Kreuzberger Milieu“. In: die tageszeitung (taz berlin), 19.9.2019. Auch in: Ders.: „Einige meiner besten Freunde und Feinde“. Berlin (Edition Tiamat) 2019. S.13–24.

Mentz, Hans: „Droste und die Nachwelt“. In: Titanic. 2020. H.5. S.48. (Zu: „Tisch und Bett“).

Laudenbach, Peter: „Lustig und angriffslustig“. In: Süddeutsche Zeitung, 27.4.2021. (Zu: „Chaos, Glück und Höllenfahrten“).

Zippert, Hans: „Wiggi, der Scharfdichter“. In: Die Welt, 26.6.2021. (Zum 60. Geburtstag).

Meueler, Christof: „Marlon Sonnenbrando“. In: neues deutschland, 14./15.8.2021. (Zu: „Chaos, Glück und Höllenfahrten“).

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.09.2021

Quellenangabe: Eintrag "Wiglaf Droste" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000824>

(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 13.10.2024)